

Wulf Noll

Mit dem Drachen tanzen –
Erzählungen aus China und Deutschland

Wulf Noll

Mit dem Drachen tanzen

Erzählungen aus China und Deutschland

BACOPA VERLAG

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere die des Nachdrucks, der Übersetzung, des Vortrags, der Radio und Fernsehsendung und der Verfilmung sowie jeder Art der fotomechanischen Wiedergabe, der Telefonübertragung und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und Verwendung in Computerprogrammen, auch auszugsweise, vorbehalten.

© 2020 BACOPA VERLAG
4521 Schiedlberg/Austria
Telefon: +43(0)7251-22235
E-Mail: office@bacopa.at, verlag@bacopa.at
www.bacopa.at

Layout und Satz: Felicitas Hübner
Printed in the European Union

ISBN 9783903071674
1. Auflage 2020

Inhalt

I Zurück auf dem Campus.....	9
II Reise nach Xiamen	30
III Zum Abschied ein Literaturkurs über die Liebe	68
IV In Shanghai am Yangtse flanieren	106
V Im Bann der BYD-Generation	118
VI Von der ›Märchenfee‹ beflügelt.....	148
VII Von der ›mongolischen Prinzessin‹ inspiriert	170
VIII Reisevorbereitungen, hinkend.....	195
IX Ankunft in Beijing.....	212
X Reise in die Innere Mongolei	242
XI Am Berg Bao Dong und an den Sieben Himmlischen Seen.....	261
XII Hailar und Tongliao	297
XIII Beijing, im Sommerpalast und im Kunstareal 798.....	322
XIV Verführerisches Ningbo	340
XV Mit der ›Märchenfee‹ in Shaoxing	359
XVI Mit dem Drachen tanzen.....	376
Epilog: Nanhua oder das südliche Paradies – Eine literarisch-philosophische Betrachtung	380
Der Autor	395

Mottos

*»Im Liegen oder Sitzen kann man nicht fallen.
Wir müssen in die Welt hinausgehen.
Fallen ist dann wie eine Erinnerung, eine wunderschöne Blüte.«*

Wang Guozhen

*»Großartige Männer sind wie giftige Blumen, man dürstet nach ihnen,
und zugleich fürchtet man sie. Und wenn man sich nicht umdrehen darf
und tun muss, als wäre nichts, werden sie nur umso verlockender.«*

Wei Hui, Marrying Buddha

*»Rufe wie von einem einsamen Phönix, Lichtreflexionen wie von einer
Teekanne aus Jade, ein Anblick, der ins Mark geht. Frauen mit zarter
und zerbrechlicher Körperhaltung, eine Haut, die wie erstarrtes Fett
wirkte, Gesichter wie der Vollmond. Das Benehmen der Männer ist
ähnlich antrainiert, ihr Charakter ist tiefschürfend, sie haben die Taufe
durch Literatur und Kunst erhalten, mögen aber nicht den Helden
spielen.«*

Mian Mian (Sheng Wang), Panda Sex

»Der Buddha, die Gottheit, wohnt in den Schaltungen eines Digitalrechners oder den Zahnrädern eines Motorradgetriebes genauso bequem wie auf einem Berggipfel oder im Kelch einer Blüte. Wer das nicht wahrhaben will, erniedrigt den Buddha – und damit sich selbst.«

Robert M. Pirsig, Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten

»Ich bin ein Mensch, der manchmal aus der Welt fallen möchte, und hier geschieht es.«

Cees Nooteboom, Im Frühling der Tau – Östliche Reisen

Auch das vorliegende Buch *Mit dem Drachen tanzen – Erzählungen aus China und Deutschland* widme ich meinen ehemaligen StudentInnen an der Deutschen Abteilung der Universität Ningbo und überhaupt allen interessierten jungen Leuten aus der Build-Your-Dream-Generation.

Nach den Büchern *Schöne Wolken treffen – Eine Reisenovelle aus China* und *Drachenrausch – Flanieren in China* ist damit meine chinesische Trilogie abgeschlossen.

I Zurück auf dem Campus

Pikachu und Robert Marian, Reisende in Yunnan, wären am liebsten dorthin zurückgekehrt, als sich im März 2011 die Nuklearkatastrophe im japanischen Fukushima ereignete. Nicht nur in Japan, nicht nur in China und in den beiden koreanischen Staaten als Anrainern, war das Entsetzen groß. Die Freunde in Deutschland waren tief besorgt und überlegten, wie viele unverstrahlte Japaner sie wohl aufnehmen könnten ... Man vermutete, dass der gesamte Norden Japans ein Opfer der Atomkatastrophe wäre. Der Gastdozent Marian hätte sich am liebsten mit Pikachu vergraben – und zwar weit weg ins »südliche Paradies« Xishuangbanna. Aber das ging nur in der Imagination, der Betrieb auf dem Campus ging weiter. Robert hatte freilich sein Versteck, sein inneres Versteck, in das zog er sich zurück, in seinen »Wörtersüden«. Der Gastpoet befasste sich mit Utopien.

Der Campus war zum Glück nicht verstrahlt worden, andere Gegenden in China waren es ebenfalls nicht. Die Stimmung blieb wegen der Ereignisse in Fukushima allerdings zum Zerreißen gespannt, die Leute meinten, dass sie in *der letzten der möglichen Welten* lebten. Als Robert vor Jahren nach Japan reiste, war er vor Tschernobyl geflohen, nun ereilte ihn im aufstrebenden China die japanische Bedrohung aus Fukushima ... Freunde aus Tokyo und Tsukuba hatten sich vorübergehend auf Kyushu, der südlichen Insel, niedergelassen. Dort warteten sie ab, ob die atomaren Wolken wirklich nicht gen Tokyo zogen, sondern auf den Pazifik hinaustrieben, während sich das atomar verseuchte Kühlwasser der zerstörten Reaktoren im unendlichen Ozean scheinbar »umweltfreundlich« verdünnte ... :(((

Qingqing hatte einen Aufsatz zur Fukushima-Katastrophe verfasst und diesen an Robert geschickt. Sie drückte ihr Mitgefühl mit Japan aus und meinte, dass in Krisen- und in Katastrophenzeiten die Länder näher aneinanderrücken und ihre Beziehungen verbessern sollten. China hilft Japan, wie auch die Japaner nach dem großen Erdbeben von Sichuan im Jahr 2008 wirksame Soforthilfe leisteten. Die alten Gräben, für die Nanking das traurige Symbol war, meinte

sie, müssen in der neuen Zeit überwunden werden, vielleicht nach dem Vorbild des Ausgleichs zwischen Frankreich und Deutschland. Die Aussöhnung hatte den Aufbau der Europäischen Union erst ermöglicht. »Wie wir alle wissen«, schrieb Eva/Qing, »sind die japanischen Hilfskräfte nach dem Erdbeben in Sichuan sehr schnell gekommen und haben sehr gut geholfen. Jedes Leben ist kostbar. Vielleicht sollte endlich vorbei sein, was die unselige Vergangenheit angeht. Ist es nicht besser, wenn sich die Länder bei Katastrophen – und nicht nur bei Katastrophen – gegenseitig unterstützen, wenn die Welt harmonischer, friedlicher und glücklicher wird?«

Das Thema bewegte die jungen Leute; solange es solche StudentInnen gibt, besteht Hoffnung auf Veränderung. Bleiben wir bei Eva/Qing, die sich an einen Film erinnerte, den sie vor einem Jahr gesehen hatte. In ihrem Aufsatz setzte sie sich mit dem deutschen Film »Die Wolke« auseinander. Robert stieß in Evas Aufsatz auf die folgenden Zeilen:

»Heute habe ich mir diesen Film nochmals angeschaut. Er heißt ›Die Wolke‹. Aber schön ist die Wolke nicht, sondern man hat große Angst vor ihr. Weil es um Strahlung geht. Hannah und Elmar sind Mitstudenten, gerade als ihre Liebe in den Anfängen war, ereignete sich in Deutschland eine Katastrophe. Es erfolgt die alarmierende Nachricht, dass ein Unfall in einem deutschen Atomkraftwerk geschehen sei. Alle waren so ängstlich, dass sie in andere Städte flohen, die als sichere Städte galten. Hannah und Elmar machten es auch so. Aber Hanna war schon von der Strahlung erfasst worden.

Später liegt Hannah in einer Klinik in der Nähe Hamburgs. Nach dem Verlust ihres Haars und der Schwächung ihres Körpers ist sie nicht mehr dieselbe Person, und sie ist nicht mehr so schön wie früher. Doch Elmar achtet nicht der Gefahr; er sucht nach Hannah und setzt sich der Verstrahlung aus. Elmar findet Hannah in der Klinik... Anders als im Buch treffen wir auf zwei liebende Kranke, die zwar gezeichnet sind, die aber die Klinik verlassen und in ein gemeinsames, wenn auch beschädigtes Leben aufbrechen können ... Ein Funken Hoffnung! Im Buch endet die Geschichte allerdings tragisch, für Hannah besteht keine Überlebenschance, und Elmar setzt

seinem Leben selbst ein Ende. Dagegen lassen der Filmschluss und das Lied im Film noch Hoffnung zu:

*Wohin willst du gehen, wenn du die Augen schließt, wohin
Wie weit kannst du sehen, wenn du träumend liegst, in deiner Welt
Wie du sie nennst, wie weit kannst du sehen
Wohin willst du gehen, bevor du wiederkommst und wie weit*

*Und wer kann verstehen, was den Menschen treibt
Den Mond erhellt, in deiner Welt, wie du sie nennst
Und immer wenn ich an dich denk, verschwindet alles rings um mich
Vom allerersten Sonnenstrahl bis zum letzten Abendlicht*

*Ist die Nacht vorbei, wird alles still und beginnt von vorn
Mit derselben Frage – Wohin?
Wohin willst du gehen, beim nächsten Mal, wohin
Wie weit kann man sehen, in dieser Welt, wie man sie kennt (...)*

So war das halt, nach Fukushima, aber man musste zur Normalität und zum Alltagsleben auf dem Campus zurückkehren, wozu nicht zuletzt die Prüfungsvorbereitungen Anlass gaben, nämlich die Semesterabschluss- und die Bachelorprüfungen. Dann gab es für alle, die Dozenten eingeschlossen, mehr als sonst zu tun. – Trotzdem war man im Club der Germanistik-StudentInnen, »Deutsche Ecke« genannt, neugierig auf Pikachus und Roberts Reisebericht. Die Berichte und die Fotografien von der Reise nach Yunnan waren eine anregende Ablenkung; die Fotos ließen sich vom Computer aus über einen Beamer auf die Leinwand bringen und wurden abwechselnd von Pikachu und Robert kommentiert. Xishuangbanna, das südliche Paradies, wurde besonders thematisiert; das gefiel den jungen Leuten. Es war ein Fluchtort für Liebende... Man sah Pikachu mit einem sprachfreudigen Papagei auf der Schulter und den Gastpoeten, der auf einem geschmückten Elefanten ritt ... Des Weiteren erblickte man Pikachu und Robert, wie sie in der Gondel einer Seilbahn durchs »Elefantental« schwebten. Frauen, die aus den ethnischen

Minderheiten stammten, tanzten auf Bühnen in Gartenanlagen und Parks. Im Haar fremder Studentinnen hatten sich wundersame Schmetterlinge niedergelassen ...

Auf dem Campus sorgte Lorenzo/Yuzhong unterdessen nicht nur in der Deutschen Abteilung für Aufmerksamkeit. Dem jungen Mann war etwas Besonderes gelungen, er hatte als (!) Bester die landesweit durchgeführte Masteraufnahmepfung für Germanistik an der Eliteuniversität Beijing mit Abstand bestanden und konnte sein Glück kaum fassen. Glück? Das Glück entsprach seiner Leistung; nun wollten plötzlich alle Kollegen und Kolleginnen etwas Bewunderungswürdiges zu dieser Leistung beigesteuert haben ... Das war Unsinn ... Lorenzos Erfolg war eine Einzelleistung, die dank seines Fleißes und seiner außerordentlichen Willenskraft zustande kam. Aber sie war doch dem geistigen, generösen und dem literarischen Klima an der Universität Ningbo gezollt, womit die KollegInnen ein wenig zum Erfolg beigetragen hatten. Marian war selbst verwundert. Vor Ort gedieh die Beschäftigung mit der deutschsprachigen Literatur. Er meinte, er habe auf dem Campus die im Westen verloren gegangene Humboldtsche Seminarfreiheit und den Geist von Summerhill wiedergefunden.

Dass Lehren und Lernen Vergnügen bereiten können, lag an einem ansprechenden Bildungsklima auf Seiten der StudentInnen und der KollegInnen. Man sollte es ansprechen; im Westen kam kaum noch jemand auf diesen Gedanken, dass Bildung Freude und ein Gut bedeuten könnte. Der Universitäts- und besonders der Schulunterricht waren im Westen oft abgeschmackt und verroht. Dagegen stellte sich in China der Eindruck einer aufwärtsstrebenden Lerngesellschaft ein. Diese Leute mit ideologischen Etiketten zu belegen, wie es Deutsche gern taten, das wäre so, als würde man den jungen Chinesen alte Hüte aufsetzen. Nee, die alten Hüte trugen die Landsleute selber. China war menschlich weiter, zumindest an den Universitäten. Vor Ort – und nicht nur dort – wurde weltoffenes und aufgeklärtes Lernen praktiziert, so dass man davon ausgehen konnte, dass sich dieser Geist mit der Zeit im gesamten Land verbreiten würde ... Mit der Zeit? Der neue, junge Geist war da! Feuereifer, Dracheneifer ...

hatten sich überall entfaltet. Die jungen Leute waren so gut drauf, dass sie Robert Marian gleich mit motivierten, der seinerseits die jungen Leute motivierte, was einen fruchtbaren Zirkel ergab, um Bildungs-, Lern-, Aufklärungsprozesse voranzutreiben und weiterzuentwickeln.

Zwar blieb Fukushima eine Bedrohung, wirkte sich aber auf China und selbst auf Japan weniger intensiv als erwartet aus. Die atomaren Wolken glitten, vom Festlandwind angetrieben, ostwärts auf den Pazifik hinaus. Der Elan der Chinesen wurde nicht abgebremst, die Wirtschaft des Landes blieb in ihrer globalen Breite auf der Erfolgs- und Überholspur. Während der Turbulenzen herrschte in China Gelassenheit, zumindest Robert Marian war davon beeindruckt. Der Gedanke Chinese – oder ein Bürger Chinas – zu werden, war gar nicht so schlecht, solange man Literatur, Musik, Poesie und Kunst so viel Wertschätzung entgegenbrachte. Es gab wohl ein »ungeschriebenes Gesetz« zur Erhaltung der Harmonie; selbst intellektuelle Besserwisser schienen es zu beachten. Man war nur wenig destruktiv, anders als im Westen, wo man die anderen destruierte und sich selbst gleich mit ... Die Dichter wurden in China geschont, die »Dichterblicke« gepflegt. In der alten Zeit wurden Beamte nur Leute, die dichten konnten, das trifft selbst noch ein wenig auf die Gegenwart zu. In China bildet das Musische einen Teil der »Campusfreiheit«. Man/frau war leistungsorientiert und vergnügt; dem Vergnügen dienten Gruppen für Tanz, Fotografie, Cosplay, Dichtung oder für virtuelle Welten, Roboter und IT ... Solche Gemeinschaften überzogen den Campus und wirkten als Lebenselixier.

Womöglich war manches zu ideal gedacht, eher für ein herrschaftsfreies Utopia reserviert. Na ja, das Ideal nimmt manches vorweg, was sich mit der Zeit verwirklichen lässt. Der Blick zurück war ebenfalls interessant, besonders wenn man/frau auf dreitausend Jahre Hochkultur blicken kann. Diese Kultur zu erfassen, wäre eine Lebensaufgabe. Um heiter gestimmt zu bleiben, boten sich einstweilen Theatergruppen an. Marian interessierte sich für die Theatergruppen, sie dienten dem inneren Ausgleich. Einst hatte Robert selber in der schulischen Theater-AG als »Schauspieler« agiert und

während des Studiums Kurse in Theaterwissenschaft besucht. Das trug zum lockeren Verständnis von Lebensrollen bei und führte zu einer gewissen Großzügigkeit. Auch ließ sich ein Schauspieler nicht so schnell fassen – oder nur auf *eine* Rolle einschränken. Der Schauspieler oder die Schauspielerin waren ein Exempel dafür, wie man die Rollentheorie ausreizt und innerlich frei bleibt. Das galt für die CosplayerInnen, die eine starke Fraktion bildeten, ebenso. Robert sah im Cosplay der jungen Leute Kompensationsrollen, die dazu beitrugen, im seelischen Gleichgewicht zu bleiben.

Girls & Boys agierten als CosplayerInnen ziemlich aufwändig in ihren Eigen- und Traumwelten mit Auftritten auf Campus-Bühnen, in innerstädtischen Fußgängerzonen, auf Plätzen, ja sogar mit Auftritten in Shanghai ... Die Chinesen, die ohnehin prächtige Theater- und Operninszenierungen kannten, reagierten im Großen und Ganzen mit gelassener Bewunderung auf die studentischen Auftritte ... Lady Shan/Koralle verkündete triumphierend: »Mein Großvater ist mein größter Förderer und Fan!« Na, das klang doch gut ;–) Leute aus dem Westen, die sich stets für besonders frei hielten, in ihrem Inneren aber stocksteif und funktionalistisch eingefroren waren, besaßen dagegen den Charme von wandelnden Automaten. Westler vor Ort schienen ihren Augen nicht zu trauen. So unkonventionell, so freiheitlich, so südlich und so wagemutig-riskant hatten sie sich China nicht vorgestellt.

Dem Gastpoeten gefielen die ideenreichen jungen Leute, was sie trieben, war »praktische Poesie«. Diese Poesie war das Leben, die »theoretische Poesie« war etwas anderes und spielte sich nur im Kopf ab, in jedem Kopf etwas anders. Manche StudentInnen schauten auf die Han- und die Tang-Zeit zurück, andere schauten nur nach vorn. Und der Gastpoet? Der schaute zeitlich nach vorn und nach hinten in die Geschichte zurück, Verbindendes ließ sich feststellen. Der eigenen romantischen und auch der klassischen Tradition ein wenig verpflichtet, setzte Robert Marian auf »progressive Universalpoesie« postmodern aktualisiert ... Was das bedeuten könnte, müsste in einem umfangreichen Diskurs an anderer Stelle geklärt werden.

Marian war allerdings ein Experte für Poetologie und für Ästhetik.

Friedrich Schillers Satz »Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt«, galt für ihn immer, auch im Unterricht ... Seit mehr als anderthalb Jahren war der Gastpoet mit seinen StudentInnen zusammen; beide Parteien hatten das Spielen gut und/oder mehr als gut erlernt. Marian verband die Rollentheorie mit dem Theater – oder mit dem Cosplay. Robert mochte selbstbewusste StudentInnen und ermutigte die weniger selbstbewussten zum Mitspielen. Rollen ließen sich infrage stellen; ob man sich mit einer Rolle identifizierte oder nicht, konnte jeder für sich selbst entscheiden.

Wegen Fukushima hatte sich die Stimmung auf dem Campus verschlechtert, davon zeugt der Exkurs am Ende dieses Buches. Doch die Routine stellte sich wieder ein und der Ablauf der Dinge und der Ereignisse *as usual*. As usual? Das Alltagsgeschehen auf dem Campus dominierte, dazu gesellte sich die kuriose Geschichte mit dem »Gelehrtenhut«. Vor langer Zeit hatte Robert während des Studiums in Berlin zuweilen einen schwarzen »Malerhut« mit breiter Krempe getragen und beim Flanieren mit einer Belle oder einem Belle aufgesetzt. Diesen Hut hatte er bei einer Hutmacherin eigens herstellen lassen ... Nun fand das Bedürfnis nach einem »Dichterhut« neue Nahrung, denn Marian hatte sich in der historischen Tianyi-Bibliothek in einen solchen Hut verguckt, wie ihn der Bibliotheksgründer Fan Qin (1506–1585) trug. Dass er sich in den Hut »verliebt« hatte, entbehrte nicht der Ironie, doch als der Gastpoet gemeinsam mit Eva/Sonnenglanz in den Gedichten des amourösen Tang-Dichters Li Shangyin (813–858) las, der auf Abbildungen und Stichen einen noch charakteristischeren Hut mit ausschweifenden Seitenflügelklappen trug, wuchs der Wunsch einen solchen Hut zu besitzen. Hatten die CosplayerInnen Einfluss auf Robert genommen oder folgte er bloß seinem Spieltrieb, das Romantische und das Ironische in eins zu setzen? Wohl das letztere. Aber wo kann man Hüte dieser Art kaufen? Eva wusste es nicht, doch Lorenzo, dem romantisch-ironischen Denken nicht abgeneigt, nahm sich des Problems an. Er meinte, solche Hüte müsse man anfertigen lassen. Er suchte im Internet nach einem Hutmacher, der in der Lage wäre, ein solches »Kunstwerk« herzustellen. Robert dachte an den Malerhut aus seiner

Berliner Zeit, ein Hut im Stil Li Shangyins würde denselben noch toppen.

»Den Hutmacher habe ich kontaktiert«, sagte Lorenzo. »Der Hut könnte aber teuer werden, so um die 300 Yuan.«

»Das macht nichts, das sind 30 Euro. Die kann ich ausgeben.«

Lorenzo: »Ich schätze deine Neigungen für Li Shangyin und für diese mit dem sprechenden Namen ›in der Sonne glänzende‹ Studentin Eva ... Du wirst sie beeindrucken ... Aber ich bin nicht sicher, ob der Hut ausreicht, um als Li Shangyin wiedergeboren zu werden.«

Robert lachte: »Du hast Recht. Ich schätze Menschen, die mit Ironie umgehen können und die selber zur Ironie neigen. Du bist talentiert ... Die talentiertesten Dichter waren in Griechenland Aristophanes und in Frankreich Voltaire ... Sie waren am ironischsten ... Meine schauspielerische Ader scheint dich zu amüsieren: Ein heiterer Dämon treibt mich an. Ich möchte den SchauspielerInnen und CosplayerInnen ein wenig Konkurrenz machen. Nichts ist erhebender als in sentimentaler Stimmung – und zwar im Stil Li Shangyins – mit der Dame Eva/Sonnenglanz über den Campus zu spazieren.«

Wenn man auf einem solchen Campus lebt, braucht man sich nicht in Xishuangbanna zu vergraben. Das »südliche Blütenland« musste nicht im entlegensten Winkel des Landes gesucht werden, das Reich der Poesie war überall; am poetischsten war es mitten auf dem Campus selbst. Das etwas altmodische »Glasperlenspiel« Hermann Hesses war freilich deutlich (post)modernisiert worden. Ohne neue Medien ging nichts mehr. Man saß in herausgeputzten Internet-Cafés, begab sich in virtuelle Welten oder kommunizierte vom Campus und den Wohnheimen aus über Smartphones und Laptops ... Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt ... Auch die Außenwelt war attraktiv, auf dem Campus fiel der Blick auf Plakate von Theater-, Musik- oder Cosplay-Aufführungen sowie auf Stellwände, welche der Werbung für Kosmetik dienten. Illustre Plakate holten Xi Shi, die schönste unter den vier klassischen chinesischen Schönheiten, auf den Campus zurück. War das nötig? Why not? Robert Marian kannte nicht wenige Studentinnen, die genauso schön oder noch schöner als Xi Shi waren ... :)

StudentInnen standen um die Plakate herum, was den Eindruck erweckte, als sollte eine neue *Miss Universität Ningbo* gewählt werden. Unsinn? Nein, Geschehnisse dieser Art hatten auf dem Campus Konjunktur; die jungen Frauen waren ›bodycon‹ und schönheitsbewusst, die jungen Herren hielten sich etwas zurück. In der Tat wurde jährlich eine Miss Universität Ningbo gewählt, zu einem Mister hatte es noch niemand gebracht. Eva/Qing, auf die Roberts Ironie abfärbte, meinte scherzhaft, der Gastpoet habe selber gute Chancen :-). Robert winkte lachend ab und schlug Lorenzo/Loyal und treu und & Alexander/Der König ist voller Freude vor. Die gegenwärtige *Miss*, eine Anglistikstudentin, kannte er. Sie war wirklich schön, doch die Germanistinnen Katharina/Weili, Eva/Qingqing, Manyu/Elegante Sprache ... hätten diesen Titel ebenfalls verdient. Nun stand Robert mit Eva vor den Plakaten und ließ sich in launiger Pose mit der plakatierten Xi Shi und mit der Belle aus dem Germanistikseminar fotografisch ablichten.

»Daran darf ich nicht denken«, seufzte Qingqing, »dass Ende Juni deine Zeit auf dem Campus zu Ende geht.«

»Daran darf ich auch nicht denken. Wenn ich ein drittes Jahr bekäme, bliebe ich hier.«

»Ohne dich«, fuhr Eva fort, »verliert der Campus seinen poetischen Geist.«

»Bestimmt wird es andere Geister geben. Die Nachfolger stehen bereit, die Köpfe rollen, äh, wechseln, in China wie in Deutschland. Es wird bestimmt keinen Mangel an eigenwilligen, kühnen und freien Geistern geben.«

»Nein«, erwiderte Qingqing, »das ist nicht so. Ich kenne niemanden, und es gibt niemanden, der dir gleichkommt. Jedenfalls nicht, was die Kenntnis der Poesie und deinen philosophischen Geist anbelangt.«

Robert erfreute sich des Lobs, wenn es von den StudentInnen kam. Die jungen Leute waren unverfälscht, authentisch, ehrlich und spontan. Lorenzo, der Klügste, hatte es bereits zu einer gewissen Ironie gebracht, was ihn an den Gastpoeten näher heranrückte. Beide Herren erforschten und genossen lektüremäßig die Ironie, die sich im Werk von Lu Xun, von Qian Zhongshu und zuvor von Heinrich Heine zeigte. Darüber hinaus waren die Verhältnisse auf dem Campus

von Natur aus ein wenig ironisch. Wenn Robert an die Studentinnen ›Wirbelwind von unten nach oben‹, an ›Männer übertreffen‹ oder an Pikachu dachte und dieselben zum Kaffee einlud, wurde der Dichter nachhaltig angeregt, die Studien zum *Wörter Süden* fortzusetzen. Der moderne Autor Wang Shuo liebte den Süden ebenfalls. Im Roman *Herzklopfen heißt das Spiel*, welcher eher eine sonderbare und ungewöhnliche Versteckspielgeschichte als ein Kriminalroman ist, verbirgt sich der Protagonist – wie Pikachu und Robert Marian – in Yunnan. Das ist in Teilen eine hübsche Analogie. Der Protagonist in *Herzklopfen*, der an einem entlegenen Ort verschwunden ist, lässt sich suchen. Wo war er denn? *Irgendwo, wo noch niemand war und nie jemand hinkommen wird. Nur wenn man ungestört verrottet, wird eine lange Geschichte daraus.*

Das war's, wenn man irgendwo ungestört verrottet – und sei es im südlichen Paradies – wird eine *lange Geschichte* daraus! Robert fühlte sich durch Wang Shuo an seine eigene Geschichte erinnert, er ließ sich in China von Freunden und Freundinnen aus aller Welt suchen ... ;-) Die meisten hatten die Suche aufgegeben ..., ihr Gedächtnis war kurz, und überhaupt konnte jeder und jede verblassen. Zum Trost gab es die Südworte in der Literatur, welche länger als andere Wörter hielten. Bei der Shanghaier Schriftstellerin Mian Mian traf man auf Südwörter, welche erotisch aufgeladen waren. Man könnte M. M. eine »schreibende Katze« nennen, vermutlich würde sie nichts dagegen haben ... In ihrem lockeren Wörtergewirr tauchten beim nächtlichen Spaziergang durch Shanghai zuweilen fantastische Sätze auf wie: »Die berühmten Straßen wirken wie Konkubinen im Harem, die sich jederzeit für die Gunst des Herrschers bereithalten. Diese Straßen durchqueren die ausländischen Konzessionsviertel, die Tanzlokale der Moderne, welche die Hoffnung auf bessere Zeiten aufgegeben haben, die Theater, die Pferdewettssalons und Cafés. Sie kommen an müden Helden und an einer Bevölkerung im Albtraum vorbei.«

Robert musste an »Glückskatzen« denken, die Geld herbeiwickeln – oder Männer. M. M. war eine solche Katze. Sie konnte Frauen und Männer, vor allem die »ShanghailänderInnen«, wunderbar leicht mit Zeilen charakterisieren, die überraschend frisch, eigenwillig

und genau waren. M. M. beschrieb Frauen und Männer aus der Shanghaier Szene wie folgt: »Rufe wie von einem einsamen Phönix, Lichtreflexionen wie von einer Teekanne aus Jade, ein Anblick, der ins Mark geht. Frauen mit zarter und zerbrechlicher Körperhaltung, eine Haut, die wie erstarrtes Fett wirkte, Gesichter wie der Vollmond. Das Benehmen der Männer ist ähnlich antrainiert, ihr Charakter ist tiefschürfend, sie haben die Taufe durch Literatur und Kunst erhalten, mögen aber nicht den Helden spielen.« Das mit der »Taufe durch Literatur und Kunst« ist gut, auch dies, dass Männer nicht »den Helden spielen« müssen, um bei Frauen anzukommen. Die Leute, die in M. M.s Schrift *Panda Sex nächtelang Shanghai* durchstreifen, sind Großstadtnomaden; sie lieben sich, bleiben aber beziehungslos, was nicht selten zum Schicksal der jungen Leute in den großen Metropolen wird.

Das Südwörter-Projekt könnte sich zu einer *À la recherche du temps perdu* entwickeln. Robert folgte den Philosophen Zhuangzi und Nietzsche. Im Gedicht *Im Süden* stellt Nietzsches lyrisches Ich mit Schrecken fest, dass es im Norden ein »altes Weib namens Wahrheit« geliebt habe, wohingegen, was zu folgern wäre, im Hier und Jetzt des Südens die Musen frischere, jüngere und süßere Wahrheiten darstellten und/oder hervorbrachten ... »So ist es«, dachte Marian, »das Licht kommt aus dem Osten, die Liebe aus dem Süden, aus dem Südosten kommt auch so einiges. Doch aus dem Norden kommen nur Kälte und Schrecken. Suchen wir also den Süden auf, solange wir kraftvoll leben und nicht von der eigenen Müdigkeit abgehalten werden.«

Der Gastpoet war Philosoph genug, um Nietzsche und Zhuangzi (Dschuang Dsi) zusammenzubringen. Beide Philosophen waren vom Widerspruch geprägte Dialektiker, einer stammte aus der Vorzeit (um 365–290 v. u. Z.), der andere aus der Nachzeit (1844–1900 n. u. Z.). Das Buch Meister Zhuangs, das *Nan-hua chen-ching (Das wahre Buch vom südlichen Blütenland)* war Robert durch seine (negative) Dialektik (positiv) aufgefallen. Mit paradoxen Sätzen auf der Suche nach dem SINN (TAO) fühlte sich der Deutsche bei der Lektüre Zhuangzis in stetiger Bewegung gehalten: *Ich erkenne die Freude der Fische aus meiner Freude beim Wandern am Fluss*. Nach Zhuangzi ist

keiner jung oder alt genug, um den Sinn nicht zu finden. Das heißt, jeder kann ihn finden. Der Sinn ist das Höchste, man darf nur nicht aufgeben, ihn zu suchen: *Ehe Himmel und Erde waren, bestand er [der Sinn] von Ewigkeit; Geistern und Göttern verleiht er den Geist; Himmel und Erde hat er erzeugt. Er war vor aller Zeit und ist nicht hoch; er ist jenseits alles Raumes und ist nicht tief; er ging der Entstehung von Himmel und Erde voran und ist nicht alt; er ist älter als das älteste Altertum und ist nicht greis.*

Wahrscheinlich muss man Sinn 1 und Sinn 2 unterscheiden; die zitierte Stelle lässt an eine metaphysische Idee (Sinn 2) denken, während die *Freude der Fische* und meine *eigene Freude* zur relativen Sinnggebung (Sinn 1) gehören. So kann jeder den Sinn erreichen und das durchaus im Alltagsleben. Man kann den Sinn auch mehrfach erreichen, weil er sich relativ und subjektiv verwirklicht. Der Gastpoet kam mit Pikachu aus der Tiefe Xishuangbannas; das war sinnvoll. Dorthin zurückzukehren wäre ebenfalls sinnvoll, war aber nicht nötig, weil sich der Sinn auf dem Campus der Universität Ningbo voll erfüllte. Überdies war es erst ein halbes Jahr her, dass Robert Marian mit Shanshan und Pingping den erhabenen Berg Tai besteigen konnte. Mit der Bergbesteigung zu Fuß hatten die Musen und der Gastpoet sich dem SINN auf vorbildliche Weise genähert; der Taishan selbst verkörperte den SINN. Meister Zhuang lässt den Berg in seiner Schrift daher gern unter Wolken und im Nebel verschwinden. Sobald sich die Wolken verzogen haben, sagt Zhuangzi/Dschuang Dsi mit der ihm aneignenden Kürze: *Taishan – Der große Berg ist klein ...* Man sollte also nicht zu optimistisch sein, wenn man oben ist ... Andererseits ist der Berg eine mythische Wohnstätte: *Giën Wu (der Gott des Tai-schan-Gebirges) erlangte ihn [den Sinn] und wohnte auf dem Tai-schan; der Herr der gelben Erde [der gelbe Kaiser] erlangte ihn und stieg auf zum Wolkenhimmel (...) (...)*

»Genug davon«, dachte Robert, »wenn ich so weitermache, sucht und liest mich niemand mehr. Dann hält man mich für esoterisch, dabei bin ich durch und exoterisch, ja, materialistisch, gesonnen ... Doch es kommt auf das Maßhalten an ... Wenn der Flaneur, der Wanderer, der Bergbesteiger zu übermütig ist, erfasst er den Sinn